

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 4

Artikel: Bilder aus dem Volksleben : das Portiunkulafest
Autor: Sonnenfeld, Franz von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.

1821—1888

Das Portiunkulafest.

In ganz guten Jahrgängen ist die Ernte am Portiunkulatag bereits eingehemst. Dann ist es auch dem Charakter eines solchen Jahres gemäss, wenn die ersten Augusttage in glänzender Klarheit über das Land hereinlachen und noch mit jener sommerlichen Hitze gesättigt sind, die besonders der schwelenden Frucht des Weinstocks so süsse Dienste leistet.

So war's im Jahr 1849. Der Segen der Ernte war überall in schweren Garben aufgespeichert, das Landvolk hatte eine wichtige Jahresarbeit hinter sich, es atmete wieder freier auf, und in die befriedigten Gemüter zogen Festgedanken ein. Der Schall der kleinen Glocke auf der Kapuzinerkirche zu Dornach, der zur Portiunkulafeier rief, reichte nicht bis zum Schwarzwald, nicht bis zu den Ebenen des Elsasses, und doch kamen schon am Vorabend derselben zahlreiche Pilger von daher gewallt, den Portiunkula-Ablass zu gewinnen. Das war ein Gedränge in der einfach geschmückten Kirche, bei den Beichtstühlen, an der Klosterpforte — grösser noch in den paar Wirtshäusern des Dorfes und um die Marktbuden herum, die in zwei langen Reihen den grossen Platz vor der Kirche einfassten! Bis in die Nacht hinein, ja die ganze Nacht hindurch dauerte das Zuströmen der Gläubigen fort; es wimmelte von ihnen in allen Strassen und Ecken des Dorfes; es war ein Gesumme von plauderndem, betendem, singendem Volk, in den Wirtshäusern ein Durcheinander von festgeweihter Betrachtung und losen Scherzen, von zärtlichem Flüstern und lamentablen Expektorationen über die Schlechtigkeit der Zeit und Menschen, — ganz sinnbetörend! An einem der Tische liess sich ein elsässischer Bauer mit seiner Gemahlin ein gut serviertes Nachtessen vor trefflich schmecken, während an einem andern eine Schar Bewohner des Schwarzwaldes sich um einen Napf bescheidener Mehlsuppe gruppiert hatte; dort erlaubte sich ein frisch aussehendes Paar an einer Flasche Markgräfler und an süßen Himbeerkuchen; hier verzehrte ein frommer Waldbruder ein Stück Schwarzbrot und benetzte seine vom vielen Beten heiser gewordene Kehle mit perlendem Kirschwasser. Für sie alle hatten die Gasthäuser kaum Raum genug, geschweige genug Lagerstätten. Die meisten Fremden, wenn sie es nicht vorzogen, die Nacht über wach zu bleiben, lagerten in Scheunen auf Heu und Stroh, bunt durcheinander gewürfelt, ohne Unterschied des Geschlechts.

Noch bevor der frühe Morgen dämmerte, verkündete schon die kleine Kapuzinerglocke, dass die Kirche geöffnet, die erste Messe darin gelesen werde. Und nun wiederholte sich von Halbstunde zu Halbstunde das einförmige Geläute. Die Bewohner des Dorfes, denen der Festtag profane Geschäfte in Hülle und Fülle verhiess, waren die ersten, die ihre Frühhandacht in der Kirche verrichteten; dann sah man einzelne, bald aber immer mehr Gruppen fremder Pilger dahin wallen. Eine Messe löste die andere ab, ein Beichtender den andern, unter denen besonders die Elsässer Bauern sich bemerklich machten.

Jetzt, im freundlichsten Morgensonnenchein, kommen in bunten Zügen die Bewohner aus den umliegenden Dörfern von Dornach zum Fest gewandelt, die Frömmsten darunter den Rosenkranz betend, andere den Segen des Sommers und das herrliche Wetter preisend und wieder andere den Präsidenten der französischen Republik, Louis Napoleon, bis in den siebenten Himmel erhebend, weil er dem Papst die Siebenhügelstadt, in der mystischerweise auch der Hügel Golgatha liegt, wieder als unveräußerliches Erbe zurückgegeben habe. An diesen Zügen vorbei rollt von Zeit zu Zeit ein Bernerwägelein, auf dem ein wohlhabender Müller, ein reicher Maire, ein würdevoller Grossrat mit ihren Gattinnen und Kindern, oder ein glattrasierter Dorfpfarrer mit kutschierendem Sigrist sitzt. Diese alle treffen in Dornach schon ein lautes, reges Leben. Während in den Verkaufsbuden auf dem Platz vor der Kirche die Waren ausgelegt werden — glitzernde Quincailleriewaren, Bilder, Paternoster, Gebetbücher, farbige Kleiderstoffe, Halstücher, Messer, Tabakspfeifen, Zigarrenspitzen, Hosenträger usw. —, ein Dutzend in verwegenes Bunt gekleidete Schuhmädchen dem prüfenden Weibervolk ihre Hausschuhe mit gebärdereicher Lobrede anempfehlen und man dazwischen die Töne einer Handharmonika vernimmt, womit ein Instrumentenhändler die Jugend zu seiner Bude lockt, macht sich in den Wirtshäusern da und dort die Freude über die entledigte Sündenlast in eigentümlichen Gesprächen Luft.

Inzwischen klang von Halbstunde zu Halbstunde die kleine Glocke in der Kapuzinerkirche fort, der regelmässige Pulsschlag der religiösen Festfeier. Den ganzen Vormittag über wurden Messen gelesen, wurde Beicht gehört und das Abendmahl ausgeteilt. Immer mehr Festbesucher strömten herbei, und mit dem dumpfen Gescharr der sich in der Kirche Hin- und Herdrängenden mischten sich die Basstimmen von etwa ein Dutzend Kapuzinern, die im Chor hinter dem Hauptaltar die Mette beteten. Kein Hochamt wurde zelebriert, keine reichen Gewänder von Priestern und Leviten sah man, keinen Gesang, keine Musik vernahm man, und auch die Kirche war nur auf das Notdürftigste, so zu sagen nur für den täglichen Hausgebrauch, ausgestattet, die Altäre, von Eichenholz prosaisch konstruiert, ohne schmückenden Glanz und Farbe, die Kanzel ebenso, die das Aussehen von einem «Trettgeschirr» hat, wie sie in der Gegend von Dornach im Herbste gebräuchlich. Ausser an einer Seite des Langschiffs nirgends ein Gemälde. Hier aber hängt ein grosses Tableau, das den heiligen Franziskus in Lebensgrösse vorstellt, wie er einen gekreuzigten Seraph anblickt, von dessen Fuss-, Hände- und Seitenwunden fünf rote Striche linealgerade in die Füsse, Hände und Seite des heiligen Ordenstifters übergehen, um damit die Wundmale Christi zu bezeichnen. Dem Ordensgelübde der Armut sollen auch Kirche, Kloster und Gottesdienst der Kapuziner entsprechen.

Um neun Uhr begann die Festpredigt. Alles drängte sich der Kirche zu. Einen Kapuziner in braunem, härenem Gewand, spitzer Kapuze und langem Bart, die Lenden mit dem dreifach geknoteten weissen Geisselstrick umgürtet, auf der Kanzel stehen, ihn gewaltig gestikulieren sehen, seine markdurchschütternde Stimme hören, ist immer ein hoher Genuss für das Volk, das heute bei weitem nicht alles Platz in der überfüllten Kirche fand, der grösste Teil stand dichtgeschart hinter derselben, wie eine grosse dunkle Masse vor einem Bienenstock, der schwärmen will.

Pater Anizet Wirth hatte die Kanzel betreten. Er schilderte die Entstehung des Portiunkulafestes, das seinen Namen herschreibe von jenem Franziskanerkloster in Assisi, welches der heilige Franziskus seinen Kindern als kleines Erbe (Portiunkula) hinterlassen habe. Sodann ging er auf den Lebenslauf des Stifters des Kapuziner-Ordens, des heiligen Franziskus, näher ein und zeichnete in hell und grell leuchtenden Farben namentlich die Versuchungen, gegen die der Heilige zu kämpfen hatte. Hiebei erhob sich die Stimme des Predigers zu ihrer mächtigsten Kraft und Höhe, so dass, da die Flügel der Kirchtüre geöffnet waren, auch dem entferntest stehenden Zuhörer keine Silbe der Predigt entging.

Nach der Predigt hörte ein grosser Teil der Festbesucher noch eine Messe; nachdem das geschehen, kann man den religiösen Teil der Feier so ziemlich für geschlossen ansehen. Wohl bleibt die Kapuzinerkirche noch von einer namhaften Anzahl von gottesfürchtigen Frauen und einigen den Lebenswandel des heiligen Aloisius nachahmenden Jünglingen bis gegen Abend besucht und füllt sich am Nachmittag wieder auf eine Weile, wo vor dem Allerheiligsten zur vollständigen Gewinnung des Portiunkula-Ablasses sieben Vaterunser, sieben Ave Maria und der christliche Glauben gebetet werden; allein nach abgelegter Beichte, nach erhaltener Absolution und nach Anhörung der Predigt sind weitaus die meisten Festbesucher wieder Kinder dieser Welt geworden. Auf dem Platz vor der Kirche wogt jetzt die schaulustige Menge hin und her, drängt sich um die Verkaufsbuden herum und füllt die sämtlichen Räume aller Schenken und Gasthäuser, so dass Wirt, Kellner und Aufwärterinnen trotz ihrer hellen Aufmerksamkeit und schweißtriefenden Flinkheit kaum alle Wünsche zu befriedigen vermögen. Die minder bemittelten Volksklassen begnügen sich mit Wein und Wecken; bei den wohlhabenden kommt noch schmackhafter Braten und Salat dazu; jene Festbesucher aber, die Gott mit Amt und Würden oder mit reichen Glücksgütern gesegnet hat, jene Müller, Maires, Grossräte und Pfarrer, die per Bernerwägelein nach Dornach gefahren sind, essen an der reich besetzten Mittagstafel und erfreuen sich bei oft sehr linkischem Benehmen an einem Genusse, der ihnen sonst höchst selten zu Teil wird. Viele Pfarrer, die weniger Gourmands als ihre Kollegen an der Wirtstafel sind, dagegen grössere Stücke auf Sparsamkeit halten als diese, nehmen heute ihr Mittagsmahl in dem gastfreundlichen Kapuzinerkloster ein, wo an einem hufeisenförmigen Tische ausser der sämtlichen Klostergeistlichkeit auch die Studenten aus dem benachbarten Benediktinerkloster mit einigen Lehrern und Laien aus Dornach und der Umgebung, die dem Kloster befreundet sind, sitzen.

Die Auswahl der Speisen ist hier nicht gross, aber was da ist, ist in fast erschreckenden Quantitäten vorhanden; nach besonders ausgesuchten Rezepten ist es nicht gekocht, dafür ist aber nirgends das Fett gespart; alles schwimmt in jenen Zutaten von Butter und Schmalz, die einen ebenso gesunden Appetit als unverwüstbaren Magen voraussetzen. Dass ein solch ungewöhnliches Mittagsmahl auch einen ungewöhnlichen Durst zur Folge haben muss, lässt sich denken. Diesem zu begegnen, ist dann die liberale Sorge der Gäste. Es ist althergebrachte Sitte, dass die Gastfreundschaft der Kapuziner auf entsprechende Weise belohnt wird. Niemand nimmt die Einladung von ihnen zum Mittagsmahl an, der nicht zuvor eine oder mehrere Mass Wein in das Kloster geschickt hätte. Auch am Portiunkulafest war den saftigen Spei-

semassen des hufeisenförmigen Tisches die Gesellschaft von unzähligen Flaschen Wein beigegeben, Flaschen in jeder Form und Grösse, von jenen schlanken Gestalten, in denen der Rheinwein perlt, bis zu den dickbäuchigen, oft bis zu zehn Mass haltenden Matronen, die ihre gläserne Gebrechlichkeit durch ein strohgeflochtenes Ueberkleid zu schützen suchen, irdene Krüge von minder gefährlichem Charakter, dann wieder solche, wie sie die Hochzeit von Kana in Galiläa gesehen haben mag und in welche das Auge manch eines Sohnes des heiligen Franziskus schmunzelnd hineinblinzelt.

Die Gäste in den Wirtshäusern von Dornach fanden heute Unterhaltung aller Art. Hier sang ein Waldbruder mit krächzender Stimme ein röhrendes Marienlied; dort begleiteten leichtfertige Harfenmädchen ihre weltlichen Melodien mit schnarrendem Saitenspiel; bald an diesem, bald an jenem Tisch gab ein Taschenspieler seine Künste preis; dort zeigte ein Jongleur seine staunenswerte Gewandtheit, hier bewies ein Athlet seine übermenschliche Stärke, und mit weitgeöffneten Augen bewunderten die Gäste das alles. Allein während der grösste Teil der Männer stundenlang fest an ihren Tischen sitzen blieb, hatten sich die Mädchen und Frauen zeitig wieder auf den freien Platz begeben, wo in den Buden Verschiedenes ihre Kauflust reizte. Eheherr, Bruder, Geliebter sollten mit Handschuhen, mit semilorenen Uhrketten, mit Tabakspfeifen, die Kinder mit irgend einem Spielzeug oder einem farbigen Paternoster beschenkt werden. Endlich entdeckten die Käuferinnen, dass ihnen selber das eine oder andere mangle: richtig, so eine taffetne Schürze, wie ich dort das Zeug dazu sehe, hätte ich schon lange haben sollen, und ich ein seidenes Halstuch, und ich ein halb Dutzend Sacktücher, und ich ein goldenes Kreuzchen — so ungefähr sagten die festbesuchenden Käuferinnen zu sich selber und machten dann nach etwelchem Hin- und Hermarkten die verschiedensten Einkäufe.

Inzwischen ist auch das Mittagsmahl im Kloster zu Ende gegangen. Einige Mönche sitzen freilich noch am Tische und verkosten die Reste der verschiedenen Flaschen; die übrigen haben sich aber mit den Gästen in den Garten begeben, der sich südlich an das Kloster anschliesst und auf drei Seiten von einer hohen Mauer umgeben ist, um den Einblick der profanen Welt abzuhalten. Im Schatten eines durch Hagebuchen gebildeten Laubganges dehnt sich eine Kegelbahn. Hier tummelt man sich in fröhlichster Weise und zeigten besonders die Kapuzinerpatres eine grosse Virtuosität im Spiele. Es war komisch anzusehen, wie Pater Anizet mit schwungvoller Gestikulation zu einem Wurfe mit der Kugel ausholte und dann der Fortpoltern den mit einem eigentümlichen Schütteln seiner faltenreichen Kutte nachsah, während der eine oder andere Geistliche aus dem Elsass in seiner Soutane von feinem Tuch das Kegelspiel mit mehr Grazie und Andacht betrieb, indes keineswegs zu seinem Vorteil; die ehrwürdigen Väter Kapuziner blieben immer Sieger.